

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 7

Artikel: Ein gewichtiges Wort aus dem Munde eines Vaters

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

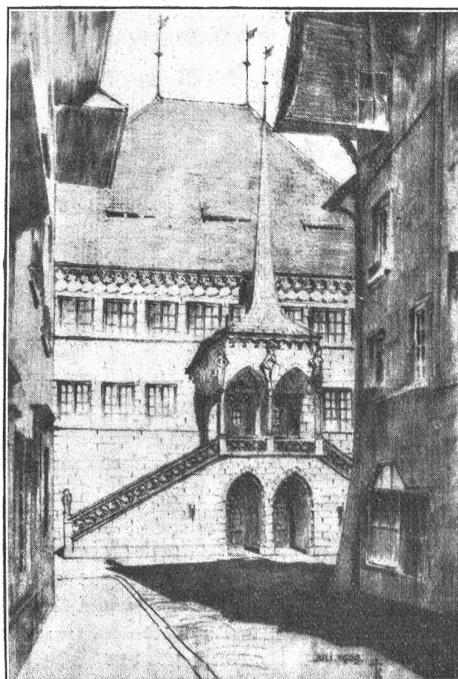
Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

worfen hat, weiter hat ihn eine Berufung an den Hof von Hannover bringen wollen, Sprüngli jedoch blieb Bern treu. Die Rathauskommission beantragte den Bau nach den Plänen von Antoine auszuführen. Die Kosten hätten sich belaufen auf: 1,315,443 Livres, 3 Sols, 5 Deniers. Antoine hätte zweimal im Jahr nach Bern kommen sollen. In einem Gutachten vom 14. Februar 1788 steht zu lesen, daß die gegenwärtigen Finanzwesen des Staates Bern so beglückt, so gelegneten Umständen sei, daß die nicht unbeträchtlichen Kosten leicht hätten bestritten werden können. Nur eines fehlte zur Ausführung, die nötige Entschlußkraft. Man redete hin und her und konnte zu keinem Resultat kommen. Schließlich wurde dann nach den Plänen von Antoine in fünfjähriger Bauperiode die Terrassenanlagen gegen die Maresseite zu ausgeführt. Kostenpunkt 82,000 Kr. Für die eingereichten 7 Projektarbeiten wurden Prämien ausgeteilt zwischen 40 bis 62,5 Dublonen.

1794 wurden die Arbeiten ganz eingestellt. Die französische Revolution machte sich bis nach Bern spürbar, französische Truppen standen im Jura. Zu dieser Zeit wurde noch darüber gestritten, wem das Rathaus eigentlich gehören, ob dem Kanton oder der Stadt. Die feindliche Übermacht sorgte dann dafür, daß die schönen, runden Millionen anno 1798 aus der Staatskasse verschwanden. Das Rathaus war nicht gebaut. Endlich im Jahre 1833 wurde der Großeratsaal umgebaut. In diesem Zustand ist er auch heute noch. Die sogenannte gotische Zuckerbäckerarchitektur verdarb mehr als sie nützte. Im gleichen Jahr wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben zu einem Neubau des Rathauses, ganz nach heutigem Muster. 10 Projekte wurden eingereicht. Drei davon waren aus Bern, eines aus Paris, aus Rom, aus Bayern, eines aus Basel, zwei aus Zürich und eines aus Altstätten. Den ersten Preis erhielt die Arbeit unter dem Motto: „La France à la Suisse“ von Charles Saintpère und Henry Trouillet und wurde mit 2000 Livres prämiert. Nach damaligem Sinne wurden prächtige, stolze, mächtige und sich überaus prunkvoll präsentierende Arbeiten eingeliefert. Einige Projekte allerdings schienen irgend einen Großstadtbahnhof mit Kuppelaufbauten vorzustellen (zu dieser Zeit fuhren noch keine Bahnen), Rathäuser im Empirestil, im florentinischen Stil, Säulenhallen und Vorhauen griechisch, ionisch, dorisch u. marschierten auf. Ebenfalls wurde auch eine Brücke projektiert vom Rathaus (das sie stadtsichtig als Brückenkopf flankiert hätte) nach dem Altenberg in gotischem Stil. Die Auswahl an Projekten war groß, zur Ausführung kam keines. Der leere Bauplatz westlich des Rathauses wurde veräußert (alt-katholische Kirche), damit war wohl bezeugt, daß ein monu-

mentaler Neubau nicht mehr geplant war. Die letzte Renovation geschah in den Jahren 1865 bis 1868. Und nun stehen wir da, wo die alten Berner schon oft gestanden



Das Berner Rathaus Projekt Indermühle 1930 Perspektive.

haben, eine zeitgemäße Renovation drängt sich auf. Architekt Indermühle hat bereits Pläne erstellt, nach welchen der Umbau erfolgen könnte. Vereinfachung, Zurückführung zur Gotik, scheint die heutige Richtlinie zu sein.

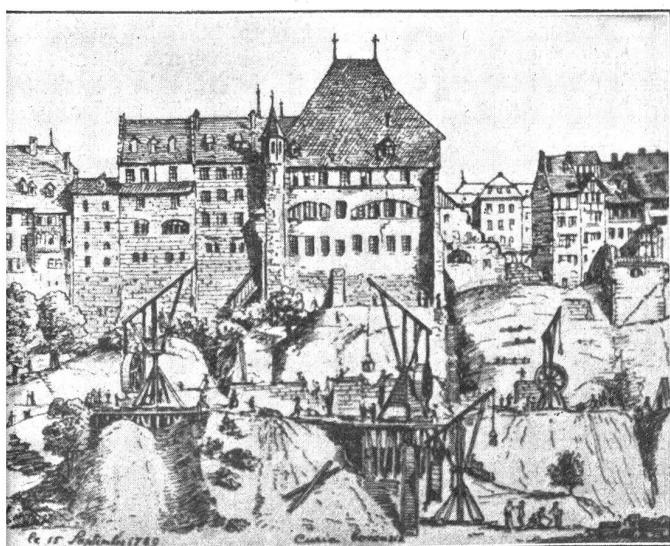
Ein großer Neubau, der ebenfalls den Kanton betrifft, harrt in nächster Zeit ebenfalls der Erledigung. Ein neues Verwaltungsgebäude, in dem verschiedene Zweige untergebracht werden können, die heute alle zerstreut hier und dort ihren Sitz haben. Als Bauplatz ist in Aussicht genommen die Landsseite der Herrengasse, zwischen dem jetzigen Stiftgebäude und dem Casino, resp. dem von Wattewylhaus. Die bezüglichen alten Häuser gehören bereits dem Kanton. Die Baubehörden haben bereits ein Gipsmodell ausarbeiten lassen, um urteilen zu können, wie sich das Bild des Neubaues in der Reihe ausschaffen würde. Vorgesehen ist eine baumbepflanzte Terrasse aareseitig anzulegen. Sollte sich diese Anlage vom Casino bis zur Plattform durchführen lassen, so würde Bern damit eine wunderbare Aussichtsterrasse mehr erhalten. (Davon hat man bisher nichts gehört, die Möglichkeit würde jedoch bei allseitig gutem Willen bestehen.)

Wir sehen, in der Altstadt harren große Aufgaben ihrer Lösung.
E. K.

Ein gewichtiges Wort aus dem Munde eines Vaters.

Der Bewährungskontrolle wegen holt eine Berufsberatungsstelle jedes Jahr bei den Betrieben, in welchen Lehrlinge untergebracht sind, Zwischenzeugnisse ein. Diese werden dann mit den Eltern besprochen. Dabei ergeben sich oft interessante Gespräche.

Kam da ein Vater, von Beruf Postangestellter. Der Sohn ist Elektrotechniker geworden. Was hatten die Eltern seinerzeit erstrebt? Auf ein Staatsbureau! Natürlich der Sicherheit der Existenz wegen, während der Sohn nach der



Das Berner Rathaus (aus dem Werk von Rodt). Arbeitsplatz, Rathaus und Murenhalle.

ihm interessierenden Arbeit dürstete. Wie der geneigte Leser erkennen kann, hat der Wunsch der Eltern nicht gesiegt. Es sind eben die Berufsberatungsstellen dazu da, der Jugend zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Der Bericht der Lehrfirma lautete gut, was den Vater lebhaft befriedigte. „Der Junge ist ganz in seinem Element. Ein Glück ist es“, fügte er bei, „dass in diesem Geschäft exakt gearbeitet werden muss. Es wird kein Pfuscher duldet. Es ist heutzutage mit vielen Geschäften eine schlimme Sache. Da heißtt er nur hüh, hüh, hopp und was kommt dabei heraus? Das verdirbt die jungen Leute.“ So der Vater, dessen Worte dem Berufsberater sehr bedeutsam scheinen.

„Den schlechten Mann muß man verachten, der nicht bedacht, was er vollbringt“, heißtt es in Schillers Glocke. Heute müsste man sagen: Der Mann muß sich verachten, der nicht bedenken darf, was er vollbringt. Schw.

Plauderei vom Hühnerhof.

Von F. C. Degen.

Meine Hausmeisterin ist leidenschaftlich der Geflügelzucht ergeben und dem ist gut so, wird sie doch von ihrer Passion derart in Anspruch genommen, daß sie froh ist, wenn sie dabei nicht gefördert wird. Eigentlich sollte jede Hausmeisterin eine solche Haupt- oder nebenamtliche Beschäftigung haben, mancher Hausstreit würde so unterbleiben. — Gleich bei meinem Einzug vernahm ich, daß sie vor Jahren an der Schweizerischen Geflügelzucht-Ausstellung als Ersträmierte aus der Konkurrenz hervorgegangen sei. Darob wurde natürlich mein Interesse geweckt und damit auch alsbald eine Basis guten Einvernehmens geschaffen. Es lockte mich, hinter das Geheimnis ihres Erfolges zu kommen. Als erstes bemerkte ich, daß sie mit ihren gefiederten Lieblingen streng auf gute Hausordnung hielt. Die „Mahlzeiten“ werden strikt innegehalten und dabei auf „anständiges Benehmen“ geachtet. Bei Streit folgt die Strafe auf dem Fuß. Der Sünder wird beim Kragen genommen und erhält einige Reile auf das gefiederte Popo. Natürlich nur milde, denn schließlich sind es doch unvernünftige „Kinder“. Auch verlangt schon die Liebe zur Sache der Geflügelzüchterin allzu große Strenge walten zu lassen, jene Liebe, die schließlich auch immer den Erfolg gewährleistet. Rührend ist es, wie sie die kleinen Rücklein bemuttert und dabei das Kleinste unter den Kleinen ganz besonders in ihr Herz schließt. Wie ich dies bemerkte, da wußte ich, daß ich mit dieser Hausmeisterin nie ernstlich in Konflikt geraten könnte.

Über die Leistungsfähigkeit der Hühner wird strenge Kontrolle geübt, da sie ihre Eier in Fallennestern legen müssen. Wer sich diesbezüglich als träge und nutzlos erweist, der geht alsbald den Weg alles Irdischen. Immer dann, wenn es im Hause so tödtlich nach Geflügelsuppe duftete, dann wußte ich, daß wieder ein Federviech seine Gaumefähigkeit mit dem Leben büßen mußte. — Besondere Sorgfalt wurde auf die Ausbrütung der Zuchteier verlegt, die meistens im elektrischen Brutkasten vorgenommen wurde.

Beim Einzug in die gefiederte Nachbarschaft hatte ich erst meine nicht geringen Bedenken, sah ich doch, daß die beiden Rassen Orpington und Minorca nicht nur einen, sondern zwei, drei Hähne aufwiesen. Ganz eigenartig berührten mich die Extreme dieser beiden Rassen; auf der einen Seite das würdevolle, etwas melancholische Krähnen des weißgefiederten Engländers, seinem ganzen Benehmen nach ein richtiger Gentleman. Auf der andern Seite der kampflustige Spanier, der, unter Entfaltung seines rabenschwarzen Gefieders, seinen scharfen Kampfruf erschallen ließ. Meine Befürchtungen wegen gestörter Nachtruhe erwiesen sich aber als grundlos, denn schon nach wenigen Tagen hatte ich mich an den Weckruf der Frühauftreter gewöhnt. Im

Gegenteil, als eines Morgens, wohl zufolge allzu schlechter Witterung, die Hähne über die normale Zeit hinaus in ihren Häusern blieben und so ihr Ruf nicht rechtzeitig erfolgte, da wurde ich von Zwangsgedanken geplagt, was wohl mit meinen gefiederten Nachbarn geschehen sei.

Die Kampflust der Minorcas führte oft zu schweren Reibereien unter den verschiedenen Hausherren dieser Rasse. Jeder wollte wohl im wahren Sinne des Wortes Hahn oben im Korb sein. Einmal gerieten zwei so schwer hintereinander, daß es einen richtigen Hahnenkampf absegte, — ganz nach Busch — und nur dem baldigen Eingreifen meiner Hausmeisterin, dieser Königin im Hühnerhof, war es zu verdanken, daß es nicht zum Neuzersten kam. Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Die prächtigen schwarzen Federn, die als Opfer des heißen Ringens auf dem Kampffelde verblieben, sie haben mir hernach bei der Reinigung meiner Pfeife vorzügliche Dienste geleistet.

Ein amüsantes Kapitel für sich bildete in diesem Hühnerhof eine stattliche Entenkolonie, die wohl ihr eigenes Bad besaß, sich aber daneben in einer Harmonie mit dem Hühnervolk in die gemeinsame Spiel- und Weidwiese teilte. Einst — bleischwere Wolken verhießen ein heftiges Gewitter — verzog sich das Hühnervolk in seinen Stall. Die Enten aber harrten ruhig der Dinge, die da kommen möchten. Und schon setzt ein Hagelschlag ein. Die Enten, wie zur Vorstellung in Reih und Glied, allen voran der Enteric, ließen sich aber nicht lumpen. Sperrangelweit reckten sich ihre zündgelben Schnäbel gen Himmel und verschlangen in einer Gier die mindestens kirschsteingroßen Körner. Dabei verdrehten diese Gourmands — jetzt kommt das Beste — vor Wonne und Glückseligkeit die Augen.

Auch im Entenabteil wurde Jungblut erwartet und als treubeforgte Pflegemutter stellte sich spontan eine Truthenne zur Verfügung. Geduldig las sie — ich weiß nicht wie lange — in ihrem Nest, bis die Entenküklein aus der Schale sprangen. Und wie hat sie die Kleinen in der Folge bemuttert, — das war nun direkt rührend. Raum daß die Kleinen, noch in zartem Beige, in Spazengräze, das Licht der Welt erblickten, gruppierete sie die Zwölflinge um sich, hütete, hegte und pflegte sie, hielt jeden rauen Windhauch von ihnen fern. Eigentlich täglich konnte man das fortschreitende Wachstum dieser so vorzüglich bemutterten neuen Entengeneration verfolgen. Nach wenigen Wochen erstrahlten die Entchen — schon halb erwachsen — in blendendem Weiß. Die Truthenne aber verweilte getreulich unter ihnen und immer wieder fanden sich die schon ordentlich groß, stark und flügge gewordenen Enten zurück zu ihrer Pflegemutter. Eine große Enttäuschung aber blieb ihr nicht erspart. Es war an einem sonnigen Herbsttage, da witterten die Jungenten Wasser. Die Natur selbst wurde ihnen zur Lehrmeisterin und schon tummelten sie sich ergötzlich im ersten, erfrischenden Bade. Die arme Truthenne geriet ganz außer sich, verführte einen Heidspektakel, schlug immerzu das Rad, wohl in der Hoffnung, so die Enten dem „gefährlichen“ Nass zu entreißen. Umsomst, auch an ihr erfüllte sich der Wahrspruch: „Undank ist der Welten Lohn“.

Es erübrigts sich wohl, zu sagen, daß die Königin dieses gefiederten Dorados der Truthenne, dieser getreuen, opferwilligen Assistentin, ihre ganze liebende Aufmerksamkeit zuwandte. Daß sie vor Beschildung einer Ausstellung natürlich vor allem um die für die Konkurrenz vorgesehenen Favoriten besorgt ist, versteht sich. Die werden mehrere Tage vorher dem Alltag des Hühnerhofes entrückt und im Privatisimum ihrer Herrin nach allen Regeln der Hygiene gewaschen und gebadet. Daß bei so rationeller Bewirtschaftung die Hühnerzucht sich verloht, steht wohl außer Zweifel. So frische große und starke Eier habe ich früher nie gehabt, wie heute aus den Fallennestern meiner Hausmeisterin.